

Rollenverteilung in Familie und Beruf - islamische und christliche Ansätze

Prof. Dr. Edmund Arens

Wer sich als Fundamentaltheologe wissenschaftlich mit den Fundamenten des Glaubens beschäftigt und im Diskurs mit den anderen Wissenschaften und der Philosophie auf die Grundlagen des Christentums reflektiert, kommt um die Grundaussagen der Bibel nicht herum.¹ Denn die Bibel bildet die Basis christlicher Theologie. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt in seiner Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, die nach ihren Anfangsworten den Namen Dei Verbum trägt, die Heilige Schrift „die Seele der Theologie“ (Nr. 24). Der für die Fundamentaltheologie entscheidende Artikel 24 der Konstitution lautet wörtlich: „Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig, wenn sie alle im Geheimnis Christi beschlossene Wahrheit im Lichte des Glaubens durchforscht. Die Heiligen Schriften enthalten das Wort Gottes,

¹ Vgl. von katholischer Seite den repräsentativen Sammelband von Klaus Müller (Hg.), *Fundamentaltheologie - Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen*, Regensburg 1998; darin: Edmund Arens, *Feuerprobe auf das Tun des Glaubens. Zum Ansatz einer theologischen Handlungstheorie*, 59-76; dazu aus protestantischer Sicht: Martin Petzoldt (Hg.), *Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion*, Leipzig 2004; vgl. auch meine Besprechung, in: *Theo-logische Revue* 101 (2005) 222-224.

und weil inspiriert, sind sie wahrhaft Wort Gottes; deshalb sei das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie.“²

Die Heilige Schrift wird im Artikel 24 der Konstitution nicht nur als die Seele der Theologie angesprochen; sie wird darin zugleich mit zwei anderen Bildern bzw. Begriffen charakterisiert: sie wird als Fundament der Theologie bezeichnet und als eine Kraft vorgestellt, welche die Theologie ständig jung und frisch erhält. Fundament, Kraftquelle und Seele der Theologie, das ist die Bibel – für die katholische Kirche nie zuvor so deziert und deutlich formuliert – nach der Auffassung des Konzils. Was über ihre grundlegende, regenerierende und inspirierende Bedeutung für die Theologie zu sagen ist, das gilt in gleicher Weise und zuallererst für das Verhältnis der Heiligen Schrift zum Glauben. Sie ist Fundament, Quelle, Norm und Zeugnis des Glaubens. Insofern gilt auch und insbesondere: Die Bibel ist die Erste Theologie.³

Wer fundamentaltheologisch über christliche Ansätze zur Rollenverteilung in Familie und Beruf nachdenkt, ist gut beraten, auf die elementaren Inhalte der Bibel im Allgemeinen und biblischer Anthropologie im Besonderen zurückzugehen. Diese Inhalte kommen gleich am Anfang der Heiligen Schrift in der Schöpfungsgeschichte und deren Geschichten zur Sprache. Sie haben formativen und normativen Charakter.

² Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, in: Lexikon für Theologie und Kirche: Das Zweite Vatikanische Konzil Teil II, Freiburg-Basel-Wien 1967, 497-593, 577f.

³ Vgl. die gleichnamige Arbeit von Peter Hofmann, *Die Bibel ist die Erste Theologie. Ein fundamentaltheologischer Ansatz*, Paderborn-München-Wien-Zürich 2006, der eben diese Position vertritt und breit ausführt, meines Erachtens allerdings in binnenkirchlich-klerikaler Engführung. Vgl. meine kritische Besprechung in: *Theologische Revue* 103 (2007).

Im Ausgang von der narrativen Protologie des ersten Buches der jüdischen und christlichen Bibel, der Genesis, formuliere ich im Folgenden fünf systematisch-theologische Thesen. Sie beziehen sich erstens auf Adam, Eva und die Folgen. Zweitens suchen sie die Situation der Menschen nach dem Sündenfall zu skizzieren unter der Überschrift „Geburtsschmerzen und Verlangen versus Herrschaft und Schweiß“. In einem dritten Schritt wird die theologisch wie anthropologisch zentrale Thematik der Gottebenbildlichkeit und Gotteskindschaft angesprochen. Sodann kommt viertens in einem knappen theologiegeschichtlichen Überblick das Verhältnis von Berufung und Beruf zur Sprache. Der Beitrag schließt fünftens mit der thesehaften Darstellung diverser Modelle, das Verhältnis von Mann und Frau und damit deren Rolle in Familie und Beruf zu deuten und durch entsprechende Rollenzuweisungen zu gestalten.

1. Alles fing mit Adam an

Adam steht am Anfang der Menschheit. Laut dem ersten Kapitel der Genesis schuf Gott, „der das Chaos zum Lebenshaus verwandelt“⁴, Adam (hebr. Kollektivsingular in der Bedeutung von Mensch, Menschheit). Er tat dies am sechsten Schöpfungstag. Gottes Schöpfung erfolgte mit dem Ziel, bei den Menschen zu wohnen. Er schuf Adam, den Menschen, als sein Abbild. „Als Mann und Frau schuf er sie.“⁵ (Gen 1, 27) Damit sind bereits im ersten Kapitel der Bibel zwei entscheidende Aussagen gemacht:

⁴ Medard Kehl, Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg-Basel-Wien 2006, 115.

⁵ Zitate aus der Bibel werden nach der nicht immer zuverlässigen und bisweilen voreingenommenen Einheitsübersetzung, der von den katholischen Bischöfen des deutschen Sprachraums approbierten und damit kirchenamtlich gültigen, offiziellen Übersetzung wiedergegeben: Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg-Basel-Wien 1980.

Menschen gibt es von Anfang an in geschlechtlicher Differenzierung. Für beide Geschlechter gilt, dass sie Bild Gottes und damit einander ebenbürtig sind. An beide Geschlechter ergeht der Schöpfungsauftrag: „Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde.“ (Gen 1, 28) Beide Geschlechter sollen sich laut dem ersten Schöpfungsbericht die Erde untertan machen und über die Tiere „herrschen“. Ob damit ein Freibrief zur Ausbeutung der übrigen Geschöpfe und zur Ausplünderung der Erde ausgestellt ist, ist umstritten.⁶ Dagegen spricht, dass der erste Schöpfungsbericht den Menschen gerade nicht als Krone der Schöpfung darstellt. Die Vollendung der Schöpfung bildet der Sabbat, der siebte Tag, den Gott für heilig erklärt, und an dem Gott ruht.⁷

Auf die erste Schöpfungserzählung folgt interessanterweise eine zweite, davon abweichende. Hier wird ausdrücklich erzählt, dass Gott adam aus adamah (hebr. Ackerboden) formte, den er dann in den Paradiesgarten von Eden setzte, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15). Als Gärtner und Hirte wird demnach der Mensch geschaffen. Bereits Adam hatte also aus der Sicht der Bibel einen Beruf. Der ursprüngliche Beruf des Menschen besteht darin, die Erde und ihre Geschöpfe zu hüten, sie zu hegen und dafür Sorge zu tragen. Weil es nicht gut ist, „dass der Mensch allein ist“, formt Gott aus einer Rippe des adam eine Frau, woraufhin der Mensch spricht: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau (hebr. ischah) soll sie heißen; denn vom Mann (isch) ist sie genommen.“ (Gen 2, 23) Dass die Frau aus der Rippe des Mannes geformt

⁶ Vgl. etwa die inzwischen klassischen Attacken von Carl Amery, *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*, Reinbek 1972; Eugen Drewermann, *Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums*, Regensburg 1981; dagegen: Gerhard Liedke, *Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie*, Stuttgart-Berlin 1979.

⁷ Vgl. Peter Hofmann, *Bibel* 224ff.

und ihm zur Hilfe gemacht ist, könnte als Hinweis auf weibliche Inferiorität und Abhängigkeit gelesen werden. Doch entspricht eine solche Deutung nicht der Aussageabsicht des Textes, der in der Verwandtschaftsformel Gen 2,23 einerseits die Zusammengehörigkeit und Gleichheit von Mann und Frau, andererseits deren Differenz und Entsprechung in Gottes Schöpfungsgarten betont.⁸

2. Geburtsschmerzen und Verlangen versus Herrschaft und Schweiß

Nach dem Sündenfall, welcher im Ungehorsam gegen Gottes Willen besteht, konkret in der Übertretung seines Verbots, vom „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ (Gen 2,17) zu essen, ändert sich die Geschlechterbeziehung elementar. Die durch die schlaue Schlange „verführte“ Frau, die von den Früchten des verbotenen Baumes der Erkenntnis isst und auch ihrem Mann davon gibt, weil sie dadurch, so das Versprechen der Schlange, „wie Gott“ (Gen 3,5) werden, wird von Gott bestraft.⁹ Die Strafe Gottes fasst die Genesis in folgende Worte: „Viel Mühsal bereite ich dir, sooft du schwanger wirst. Unter Schmerzen gebierst du Kinder. Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen.“ (Gen 3,16) Unter den postparadiesischen Bedingungen der Ursünde wird die Frau zum schmerzhaft gebärenden, den Mann begehrenden, von ihm beherrschten Wesen. „Die Übertretung, die der Mensch im Paradies begeht, und die darin liegt, nicht mehr auf Gottes Stimme zu hören, betrifft das Verhältnis des Menschen zu Gott und auch das Verhältnis der Menschen untereinander. Nicht mehr Einheit und Unbefangenheit, sondern Distanz und Misstrauen bestimmen die

⁸ Vgl. Erwin Dirscherl, Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen, Regensburg 2006, 103f.

⁹ Zu den verschiedenen sündentheologischen, emanzipatorischen oder erkenntnistheoretischen Interpretationen des Sündenfalls vgl. Elaine Pagels, Adam, Eva, und die Schlange. Die Geschichte der Sünde, Reinbek 1994; dazu: Medard Kehl, Gott 129ff.

Rollenverteilung in Familie und Beruf - islamische und christliche Ansätze

Beziehung zwischen den Geschlechtern. Die Folgen dieses Bruches bedeuten Herrschaft, Gewalt, Leid, Ausbeutung und Unterdrückung.“¹⁰

Zum Mann sagt Gott: „Weil du auf deine Frau gehört und vom Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte“ (Gen 3,17), sei der Ackerboden seinetwegen verflucht. Von nun an werde er alle Tage seines Lebens unter Mühsal von ihm essen. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden.“ (Gen 3,19) Der Mann wird also zu schweißtreibender Feldarbeit verurteilt. Der zum mühseligen Ackerbauern und Herrscher über die Frau gewordene Mann Adam, so fährt die Erzählung fort, „nannte seine Frau Eva (Leben), denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen“ (Gen 3,20). Adam und Eva werden damit zu Eigennamen für das Urpaar. In dessen Nachkommenschaft findet der Kampf um Anerkennung, Macht und Herrschaft seine dramatische Fortsetzung im tödlichen Streit zwischen ihren Kindern Abel, dem Schafhirten, und Kain, dem Ackerbauer und Stadtgründer. Unter den Nachkommen des Brudermörders Kain finden sich „der Stammvater derer, die in Zelten und beim Vieh wohnen“, „der Stammvater aller Zither- und Flötenspieler“ und derer, „die Geräte aller Erz- und Eisenhandwerker schmiedete“ (Gen 4,20ff), also die Urahnen einschlägiger Berufs- und Bevölkerungsgruppen vom nomadischen Hirten und Viehzüchter über die Schmiede und Handwerker bis hin zu den Musikern und Künstlern, die jeweils auf ihre Weise Kreatürlichkeit und Kreativität in ihrer Berufsausübung zu verbinden haben.

Was die beiden biblischen Schöpfungsgeschichten in narrativer Form über die urgeschichtliche Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in Familie und Beruf erzählen, das setzt sich in der innerbiblischen und später christlichen Tradition zu einer fatalen frauenfeindlichen Überlieferung fest. Die Schöpfungs- und Sündenfallgeschichte wurde in einer Fülle von Texten frauenverachtend ausgelegt. Ein Beispiel bietet das weisheitliche Buch Jesus Sirach, wo es heißt: „Von einer Frau nahm die Sünde ihren

¹⁰ Erwin Dirscherl, Grundriss 104.

Anfang, ihretwegen müssen wir alle sterben.“ (Sir 25,24) Es gibt in der jüdischen Bibel allerdings auch eine ebenso realitätsbezogene wie realistische Eheordnung „jenseits von Eden“, welche „Weisungen und Regeln für das Zusammenleben von Mann und Frau in der gebrochenen Schöpfung“¹¹ enthält. Die im Rahmen einer patriarchalischen und patri-linearen Gesellschafts- und Familienordnung formulierten Zehn Gebote (Ex 20,1-17; Dtn 5,1-22) sollen das Leben und solidarische Zusammenleben des Bundesvolkes Gottes gewährleisten und darin auch und gerade deren schwächeren Glieder schützen.

Der Prophet Hosea kann die Beziehung zu Partnerin und Kindern als Symbolhandlung für die Beziehung zwischen Gott und dem Volk Israel deuten und im Namen Gottes männliche Herrschaft und Gewalt in die Schranken weisen: „Denn ich bin Gott (el), nicht ein Mann (isch).“ (Hos 11,9)¹²

3. Gottebenbildlichkeit und Gotteskindschaft

Dass der Mensch in seiner geschlechtlichen Differenzierung nach dem ersten Schöpfungsbericht Bild und Gleichnis Gottes ist, begründet eine fundamentale Gleichheit und Gleichwertigkeit der Geschlechter. Als lebendige Gottesstatue (hebr. selem, griech. eikon) und ihm ähnliches Abbild (hebr. demut, griech. homoiosis) ist „der Mensch als Ganzes, in seiner weiblichen und männlichen Ausprägung... Bild Gottes“¹³. Beide

¹¹ Helga Kohler-Spiegel, Mensch sein als Mann und Frau, in: Eugen Biser/Ferdinand Hahn/Michael Langer (Hg.), Der Glaube der Christen. Bd. 1, München-Stuttgart 1999, 106-129, 110.

¹² Die Einheitsübersetzung verschleiern die patriarchatskritische Spitze der Aussage, wenn sie gegen den semantisch eindeutigen hebräischen Begriff isch, (deutsch Mann) formuliert: „Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch.“

¹³ Helen Schüngel-Straumann, Denn Gott bin ich, und kein Mann. Gottesbilder im Ersten Testament – feministisch betrachtet, Mainz 1996, 15. Vgl. Catharina Halkes, Art. Frau/Mann. B. Aus feministisch-theologischer Sicht, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Bd. 1, München 1984, 368-374, 373: „Wenn das erste, uns allein zukommende Merkmal unseres Menschseins unsere Gottebenbildlichkeit ist, dann liegt in einer christlichen Anthropologie die Betonung auf dem Menschen als Person, durch die Gottes Geheimnis sichtbar wird und ‚durchklingt‘ (personare).“

Rollenverteilung in Familie und Beruf - islamische und christliche Ansätze

Geschlechter repräsentieren Gott gleichermaßen als seine Stellvertreterinnen und Stellvertreter. Sie tun dies in der Erfüllung ihres Auftrags, die Schöpfung treuhänderisch zu verwalten, sie zu bewahren und fruchtbar zu gestalten.

In Texten des Neuen Testaments werden Frauen einerseits wie selbstverständlich Männern gleichgestellt. Jesus pflegte unkonventionell enge, bisweilen anstößige Beziehungen zu gesellschaftlich und religiös diskriminierten Frauen und berief sie in seine Nachfolge. Frauen wurden die ersten Zeuginnen der Auferstehung Jesu (Mk 16,1-8). In seiner Verkündigung des Reiches Gottes und in seiner Praxis betonte Jesus die Aufhebung aller menschlichen Herrschaftsverhältnisse, auch der geschlechtlichen.¹⁴ Der eigenen Herkunftsfamilie stand er offenbar kritisch gegenüber. An die Stelle biologischer Zugehörigkeit trat bei Jesus und in der Jesusbewegung die orthopraktische Zusammengehörigkeit: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mk 3,35)

Bei Paulus wird einerseits die Gotteskindschaft aller auf Jesus Christus Getauften herausgestellt. „Ihr seid alle durch den Glauben Kinder Gottes in Christus Jesus (...) Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „einer“ in Christus Jesus.“ (Gal 3,26.28) Das flammende Bekenntnis zur Aufhebung ethnischer, sozialer und geschlechtsspezifischer Unterschiede „in Christus“ steht in Spannung zum mit dem Namen Paulus gezeichneten Ersten Timotheusbrief. Darin wird mit Berufung auf die Reihenfolge der Schöpfung eine frauenfeindliche Rangordnung der Geschlechter zemen-

¹⁴ Vgl. etwa Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Zu ihrem Gedächtnis ... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge*, München-Mainz 1988; Luise Schottroff, *Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums*, Gütersloh 1994; Manuela Kalsky, *Christaphanien. Die Re-Vision der Christologie aus der Sicht von Frauen in unterschiedlichen Kulturen*, Gütersloh 2000.

tiert und später dann vielfach kirchlich rezipiert: „Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und übertrat das Gebot. Sie wird aber dadurch gerettet werden, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie in Glaube, Liebe und Heiligkeit ein besonnenes Leben führt.“ (1 Tim 2, 12-15)

4. Berufung und Beruf

Mit Paulus bzw. den in der Paulustraditionen geschriebenen und mit dem Namen des Apostels unterzeichneten Deuteropaulinen ist die patriarchale Ordnung wiederhergestellt. Während Christus das Haupt des Mannes ist, ist „der Mann das Haupt der Frau“ (1 Kor 11,3). Letztere gehören ins Haus; dort können sie ihre Männer bei Bedarf fragen. Hingegen „sollen die Frauen in der Versammlung schweigen“ (1 Kor 14,34) und sich unterordnen. Zur Berufung der Frauen gehört, zu gebären, sich um die Kinder sowie das Haus zu kümmern, dem der Mann vorsteht. Allerdings gab es im frühen Christentum auch gemeindlich herausragende Frauen: Prophetinnen, Gemeindeleiterinnen, Diakoninnen. Diese Dienste und Ämter verschwinden noch im ersten Jahrhundert. Wer die Berufung (griech. *klesis*, lat. *vocatio*) zum Ehe- und folgsamen Hausfrauenstand verweigert, hat als Alternative den Jungfrauenstand. Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit gelten seit der Alten Kirche als geistliche Berufung um des Himmelreiches willen. Die *vocatio* zur enthaltsamen Vollkommenheit wird für das Mönchtum zur gottgeweihten Lebensaufgabe. Mit der Reformation tritt an die Stelle der Höherbewertung der monastischen *vocatio* die Aufwertung der *vita activa* in der Welt. Durch die Reformation

kommt ein neues Frauenideal zur Geltung. Die „Frau und Mutter“ löst das Vorbild der Nonne ab. Aus der monastischen Berufung wird der weltliche Beruf, der nunmehr als Erfüllung des göttlichen Auftrags verstanden wird. Erst im 18. Jahrhundert löst er sich von seinem Gottesbezug und wird nicht mehr als Vokation, sondern als pure Profession verstanden und in der Moderne unter ökonomischen Prämissen professionalisiert. Gleichzeitig gilt mit Friedrich Schillers berühmtem „Lied von der Glocke“, je nach Geschlecht ein kämpferisch-idyllisches bürgerliches Leitbild: „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben, muss wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muss wetten und wagen, das Glück zu erjagen (...). Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise“¹⁵.

Das Lehramt der katholischen Kirche begreift die Arbeit heute als fundamentale Form menschlicher Selbstverwirklichung, als Merkmal des „nach Gottes Bild und Gleichnis“ geschaffenen Menschen, der „seit dem Anfang zur Arbeit berufen“¹⁶ ist. Nur der Mensch ist laut der Enzyklika *Laborem excercens* zur Arbeit befähigt. Letztere ist damit ein besonderes Merkmal des Menschen und der Menschheit. Arbeit wird verstanden als „Teilnahme am Werk des Schöpfers“ (Nr. 25). Dieses wichtige päpstliche Lehrschreiben argumentiert im Unterschied zur früheren kirchlichen Soziallehre nicht mehr naturrechtlich, sondern ist vielmehr biblisch orientiert und insbesondere schöpfungstheologisch inspiriert. Es stellt die Würde der menschlichen Arbeit heraus, welche es in deren subjektiven Dimension verankert sieht, da der Mensch in der Arbeit „gewissermaßen

¹⁵ Friedrich Schiller, *Das Lied von der Glocke*, in: ders., *Werke in drei Bänden*. Bd. 2, hg. von Herbert G. Göpfert, München 1966, 810-821, 813.

¹⁶ Papst Johannes Paul II., *Enzyklika Laborem excercens über die menschliche Arbeit* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 32), Bonn 1981, Präambel, 3.

„mehr Mensch wird“ (Nr. 9). Zugleich wird gegenüber dem Wirtschaftsliberalismus „das Prinzip des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital“ (Nr. 12) betont und bekräftigt. Das Eigentum hat der Arbeit zu dienen und nicht umgekehrt. Das Lehrschreiben befürwortet dezidiert „die Solidarität der arbeitenden Menschen“ und unterstreicht, es bedürfe „immer neuer Bewegungen von Solidarität der Arbeitenden mit den Arbeitenden“ (Nr. 8).¹⁷ Die gerecht zu verteilende und zu entlohnende Arbeit ist nicht zuletzt Grundlage für den Aufbau, den Unterhalt, die Sicherheit sowie den Zusammenhalt des Familienlebens. Im Fokus steht dabei die den Männern zugeordnete Lohnarbeit. Gleichzeitig wird auf die fehlende Anerkennung der Arbeit der Frauen aufmerksam gemacht, die „tagtäglich die Verantwortung des Haushalts und der Kindererziehung tragen“ (Nr. 9).

5. Rollenzuweisungen

In der jüdischen und christlichen Bibel, in der christlichen Theologie und den christlichen Kirchen gab und gibt es verschiedene Modelle, das Verhältnis von Mann und Frau und damit deren Rolle in Familie und Beruf zu deuten und zu gestalten.¹⁸

¹⁷ Zur Bedeutung der Solidaritätsthematik in der kirchlichen Soziallehre und in der fundamentaltheologischen Reflexion vgl. Edmund Arens, Internationale, ekklesiale und universale Solidarität, in: Orientierung 53 (1989) 216-220.

¹⁸ Vgl. zum Folgenden Erwin Dirscherl, Grundriss 105ff, der fünf Modelle unterscheidet: das Modell Unterordnung, das der Androgynie, das der Polarität, das abstrakter Gleichheit und das von ihm favorisierte der „Anderheit und Anerkennung“ (107). Bei Helga Kohler-Spiegel, Mensch 116f. finden sich „das Modell der Unterordnung und der Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Mann“, „das Modell der Androgynie“, „das Modell der Gegensätzlichkeit, der Polarität“ und das von ihr vertretene „Modell der Gleichheit der Geschlechter“, mit dem sie „das transformative Modell“ verbunden sieht.

Rollenverteilung in Familie und Beruf - islamische und christliche Ansätze

Ein erstes Modell ist das der Unterordnung und der Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Mann. Sowohl die wirkungsgeschichtlich wichtige antike Philosophie des Aristoteles als auch die mittelalterliche Theologie des Thomas von Aquin waren von einer dualistischen Sicht bestimmt. Diese ordnet das Intellektuelle und Geistige dem Mann zu, während sie das Körperliche und Sexuelle der Frau zuweist. Das Geistige strebt nach oben, nach dem Einen und Guten, das Körperlich-Weibliche wird unten angesiedelt, mit der Sexualität und dem Bösen verbunden. Das frauenfeindliche Modell der Unterordnung ist auch in biblischen Texten präsent. Es wurde insbesondere aus dem zweiten Schöpfungsbericht und der Sündenfallzählung herausgelesen. Von Paulus bis heute hat dieses Modell in Theologie und Kirche verheerende Früchte getragen.

Ein zweites Modell ist das der Polarität und Komplementarität. Danach sind Mann und Frau einander gleichwertig auf der Beziehungsebene, aber einander in Form einer Polarität spannungsvoll entgegengesetzt. Es gibt eine seinsmäßige Verschiedenheit der Geschlechter, die zugleich aufeinander angewiesen, einander komplementär sind. Eine solche Auffassung haben die Romantik und der deutsche Idealismus vertreten. Sie findet sich griffig in Schillers „Glocke“ und in idealistisch geprägten Positionen heutiger Theologie. Der heutige Papst Benedikt XVI. hat als Präfekt der Glaubenskongregation 2004 ein Lehrschreiben „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“¹⁹ veröffentlicht. Gestützt auf „Kernaussagen der biblischen Anthropologie“ geht er von einer „physischen, psychologischen und ontologischen

¹⁹ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166), Bonn 2004; vgl. dazu meine im Folgenden zusammengefassten kritischen Ausführungen in: Edmund Arens, Gemeinschaft mit Schmutzflecken. Kirche vor der Genderfrage, in: Orientierung 69 (2005) 181-185.

Komplementarität“ (Nr. 8) der Geschlechter aus. Dem weiblichen Geschlecht werden bestimmte „frauliche Werte“ zugeschrieben, bei denen es sich um „Grundwerte“ handle, „die mit dem konkreten Leben der Frau verbunden sind“. Dazu gehöre an erster Stelle „ihre Fähigkeit für den anderen“. Entgegen gewissen Strömungen eines Anspruchsfeminismus bewahre die Frau nämlich „die tiefgründige Intuition, dass das Beste ihres Lebens darin besteht, sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz“ (Nr. 13). Die potentielle Fähigkeit zur Mutterschaft entfalte bei ihr „den Sinn und die Ehrfurcht gegenüber dem Konkreten, das sich Abstraktionen entgegenstellt“ (Nr. 14). Schließlich besitze die Frau „auch in den aussichtslosesten Situationen... eine einzigartige Fähigkeit, in den Widerwärtigkeiten standzuhalten“ (Nr. 14). Die „Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Kirche“ (IV) wird mit dem „Hinweis auf Maria und ihre Haltungen des Hörens, des Aufnehmens, der Demut, der Treue, des Lobpreises und der Erwartung“ (Nr. 16) angesprochen. Die Betonung der Differenz von Männern und Frauen und der Lobpreis der fraulichen Werte haben allerdings einen Haken. Sie dienen der Abwehr von als männlich angesehenen „Ansprüchen“ und „Begierden“²⁰ sowie der Verweigerung gleicher Rechte und gerechter Beteiligung in der Kirche.

²⁰ Wie eine maskuline Negativfolie zum Lobpreis der fraulichen Werte liest sich, was die Glaubenskongregation, unmittelbar nachdem sie „das Joch der Herrschaft des einen Geschlechts über das andere“ erwähnt hat, über die „dreifache Begierde“ offenbar des Mannes aussagt. In Anlehnung an den ersten Johannesbrief (vgl. 1 Joh 2,16) nennt sie „die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und der Hoffart der Welt“ (Nr. 8). Ob sich hier die Männerkirche vom Evangelisten Johannes einen Spiegel vorhalten lässt? Jedenfalls kommt das Schreiben am Schluss noch einmal auf die dreifache Begierde zurück und erklärt, in Jesus Christus werde „die Beziehung des Mannes zur Frau umgestaltet, und die dreifache Begierde... hat nicht mehr die Oberhand. Man muss das Zeugnis annehmen, das vom Leben der Frauen ausgeht und Werte offenbart, ohne die sich die (männliche, E.A.) Menschheit in Selbstgenügsamkeit, in Machträumen und im Drama der Gewalt einsperren würde.“ (Nr. 17)

Schließlich ist das Modell der Gleichheit der Geschlechter zu nennen, das die unterschiedlichen Geschlechterrollen als Ergebnis gesellschaftlicher und kultureller Prozesse begreift. Rollenzuweisungen werden nicht als naturgegeben und unveränderbar aufgefasst, vielmehr als geschichtlich entstanden, veränderbar und veränderungsbedürftig.²¹ Dieses zunächst vom säkularen, dann auch vom christlichen Feminismus vertretene Emanzipationsmodell verbindet sich mit politischen Forderungen. Hierzu zählen die Abschaffung jeglicher Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, die Befreiung von traditionellen Geschlechterrollen und eine grundlegende Veränderung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Frauen der Zugang zu Bildung, bestimmten Berufen und selbst bestimmtem Leben verweigert wird. In theologischen und kirchlichen Zusammenhängen geschieht dies vor allem mit Berufung auf die biblisch bezeugte Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau sowie mit Hinweis auf die Praxis Jesu und der Jesusbewegung, in der Frauen gleichgestellt waren, zudem mit Blick auf eine einladende, solidarische und gerechte Kirche, die Gottes Gerechtigkeit und Güte in ihren Praktiken und Strukturen zum Zuge kommen lässt.²²

²¹ Vgl. die Bahn brechende Arbeit von Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (franz. Paris 1949), Reinbek 1968; sowie die angeführten Werke von Helen Schüngel-Straumann, *Gott*; Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Gedächtnis*; Luise Schottroff, *Schwestern*; Manuela Kalsky, *Christaphanien*; Helga Kohler-Spiegel, *Mensch*.

²² Vgl. Monika Egger/Livia Meier/Katja Wißmiller (Hg.), *WoMan in Church. Kirche und Amt im Kontext der Geschlechterfrage*, Berlin 2006.

Literatur:

Carl Amery, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Reinbek 1972

Edmund Arens, Internationale, ekklesiale und universale Solidarität, in: Orientierung 53 (1989) 216-220

Edmund Arens, Feuerprobe auf das Tun des Glaubens. Zum Ansatz einer theologischen Handlungstheorie, in: Klaus Müller (Hg.), Fundamentalthologie - Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen, Regensburg 1998, 59-76

Edmund Arens, Gemeinschaft mit Schmutzflecken. Kirche vor der Genderfrage, in: Orientierung 69 (2005) 181-185

Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau (franz. Paris 1949), Reinbek 1968

Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg-Basel-Wien 1980

Erwin Dirscherl, Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen, Regensburg 2006

Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, in: Lexikon für Theologie und Kirche: Das Zweite Vatikanische Konzil Teil II, Freiburg-Basel-Wien 1967, 497-593

Eugen Drewermann, Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums, Regensburg 1981

Monika Egger / Livia Meier / Katja Wißmiller (Hg.), WoMan in Church. Kirche und Amt im Kontext der Geschlechterfrage, Berlin 2006

Catharina Halkes, Art. Frau / Mann. B. Aus feministisch-theologischer

Rollenverteilung in Familie und Beruf - islamische und christliche Ansätze

Sicht, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Bd. 1, München 1984, 368-374

Peter Hofmann, Die Bibel ist die Erste Theologie. Ein fundamentaltheologischer Ansatz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2006

Manuela Kalsky, Christophanien. Die Re-Vision der Christologie aus der Sicht von Frauen in unterschiedlichen Kulturen, Gütersloh 2000

Medard Kehl, Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg-Basel-Wien 2006

Helga Kohler-Spiegel, Mensch sein als Mann und Frau, in: Eugen Biser/Ferdinand Hahn/Michael Langer (Hg.), Der Glaube der Christen. Bd. 1, München-Stuttgart 1999, 106-129

Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166), Bonn 2004

Gerhard Liedke, Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart-Berlin 1979

Klaus Müller (Hg.), Fundamentaltheologie - Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen, Regensburg 1998

Elaine Pagels, Adam, Eva, und die Schlange. Die Geschichte der Sünde, Reinbek 1994

Papst Johannes Paul II., Enzyklika Laborem exercens über die menschliche Arbeit (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 32), Bonn 1981

Martin Petzoldt (Hg.), Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion, Leipzig 2004

Friedrich Schiller, Das Lied von der Glocke, in: ders., Werke in drei Bänden. Bd. 2, hg. von Herbert G. Göpfert, München 1966, 810-821

Luise Schottroff, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994

Helen Schüngel-Straumann, Denn Gott bin ich, und kein Mann. Gottesbilder im Ersten Testament – feministisch betrachtet, Mainz 1996

Elisabeth Schüssler Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis ... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, München-Mainz 1988